

Gießener Wörterbücher der deutschen Sprache

Die Erfassung und Darstellung des Wortschatzes des Deutschen wie jeder anderen Sprache ist eine Leistung der Sprachforschung, die ein breiteres öffentliches Interesse findet als die des Regelsystems, d. h. die Grammatik. Wer liest schon einmal in einer Grammatik, obwohl sie fortlaufend geschrieben ist; in einem Wörterbuch blättert zumindest jeder einmal. Auf beiden Gebieten ist in Gießen seit der Mitte des 19. Jhs. Beachtliches geleistet worden, jedoch dürfte der Name des Sprachhistorikers und Grammatikers Otto Behaghel mehr bekannt geworden sein als die der Gießener Lexikographen Karl Weigand, Alfred Götze und Hermann Hirt, denen noch Friedrich Schmitthenner voranzustellen wäre. Für Behaghels Andenken ist inzwischen durch die Benennung der Straße gesorgt, die zum Philosophikum I und dem Neubau der Universitätsbibliothek führt, wenn auch das Interesse an der Geschichte des Deutschen, seinem Hauptarbeitsgebiet, nicht mehr das seiner Zeit ist. Nicht viel besser ergeht es der historischen Wortforschung, zu der jene genannten Gießener Gelehrten, die ersten beiden Germanisten, der dritte Indogermanist (Schmitthenner beschäftigte sich nur zeitweilig mit Sprachwissenschaft), entscheidende Beiträge geleistet haben, deren Mühe, Aufwand und Zähigkeit in der Verfolgung eines von Natur weitgesteckten Zieles nicht vergessen werden sollte.

Daß sich das Interesse unserer Zeit sicher mehr auf fremde Sprachen als auf die eigene richtet – und dabei freilich recht einseitig auf das Englische –, braucht hier nicht weiter dargelegt zu werden. Die Fachger-

manistik hat sich zudem in den letzten Jahren mit Recht auf die bisher ziemlich stiefmütterlich behandelte Sprache der Gegenwart stärker konzentriert, so auch in der Lexikographie mit mehreren umfangreichen, rasch herausgebrachten Wörterbüchern und weitreichenden Projekten für das heutige Deutsch. Und so wird noch einige Zeit vergehen, bis man sich vielleicht wieder stärker der deutschen Wortgeschichte und Etymologie zuwenden wird; solange wird man auf die Leistungen jener drei Gießener Wörterbuchleute angewiesen bleiben.

Der erste von ihnen, Friedrich Ludwig Karl Weigand, wurde 1804 in Niederflorstadt in der Wetterau geboren. In einer Art zweiten Bildungswegs kam er erst 1830 zum Studium der Theologie in Gießen. Schon früh begann er mit lexikographischen Arbeiten; so sammelte er seit 1825 Material für ein Mundartwörterbuch der Wetterau, veröffentlichte seit 1828 in der „Allgemeinen Schulzeitung“ Beiträge zur deutschen Synonymik und beschäftigte sich mit dem Wörterbuch von Alberus, das er in der Mainzer Bibliothek im Original vorfand, und althochdeutschen Autoren wie Otfrid, Notker, Tatian u. a. während seiner Hauslehrertätigkeit in diesen Jahren. Einer seiner Gießener Universitätslehrer war Schmitthenner, dessen „Kurzes deutsches Wörterbuch für Etymologie, Synonymik und Orthographie“ (1. Aufl. 1834, 2. Aufl. 1837) er neu herausbringen sollte. Friedrich Jakob Schmitthenner, geb. 1796, gest. 1850, war damals als Professor für Geschichte an der Gießener Universität tätig und beschäftigte sich schon

seit längerem mit der historischen wie allgemeinen Sprachwissenschaft, wozu er zwischen 1825 und 1835 eine Reihe von Arbeiten veröffentlicht hatte; dazu setzte er sich für den deutschen Sprachunterricht in den Schulen auf historischer Grundlage ein, wofür er selbst entsprechende Lehrbücher schrieb. Vorübergehend in der Schulverwaltung tätig, wirkte er dann wieder seit 1835 in Gießen als Professor für Staats- und Kameralwissenschaften, 1836/37 als Rektor. In allen diesen Stellungen war sein Einfluß auf Weigands Karriere bedeutend.

Obwohl Weigand den Wunsch hatte, Landpfarrer zu werden, übernahm er nach vorübergehender Hauslehrertätigkeit eine Lehrerstelle an der neugegründeten Realschule in Michelstadt; von hier aus reichte er dann eine Probe seines „Handbuchs der sinnverwandten Wörter der deutschen Sprache“ 1836 zur Erlangung der Doktorwürde in Gießen ein. Im darauffolgenden Jahr wurde er in Gießen Lehrer für Religion, deutsche Sprache und Geschichte an der dort neugegründeten Realschule, deren Leiter er später für über zehn Jahre sein sollte. 1849 richtete er ein Gesuch an die Philosophische Fakultät mit der Bitte um die Erteilung einer *venia legendi* in deutscher Sprachwissenschaft und Literatur mit Dispens des Habilitationsverfahrens. Dies wurde ihm unter Berücksichtigung seiner bisherigen wissenschaftlichen Arbeit, insbesondere seines inzwischen erschienenen „Wörterbuchs der deutschen Synonymen“, Mainz 1843, und seiner zahlreichen wissenschaftlichen Arbeiten gewährt. Am 2. Mai 1849 begründete er als erster akademischer Dozent mit einer Vorlesung über „Geschichte der deutschen Sprache“ das Fach Germanistik in Gießen. Der von der damaligen nationalen Begeisterung getragene Zustrom an Hörern sollte bald wieder verebben; jahrelang saßen kaum ein Dutzend Zuhörer, darunter sol-

che, die bereits im Beruf standen, in seinen Vorlesungen. Erst als Deutsch Prüfungsfach geworden war, stieg die Zahl seiner Hörer „auch öfters bis über zwanzig“, was bei der damaligen Gesamtzahl der Studierenden von seinem Biographen, einem ehemaligen Schüler, als eine hohe Zahl bezeichnet wird. Immerhin mußten im Sommer 1868 die Vorlesungen ausfallen, weil es an der gesetzlichen Mindestzahl von Hörern fehlte; für unsere heutigen Germanisten eine unvorstellbare Situation! Von dieser mehr als bescheidenen Entwicklung des neugegründeten Faches ließen sich aber weder sein Vertreter noch die Universitätsbehörden entmutigen, denn seinem Gesuch um Ernennung zum außerordentlichen Professor wurde 1851 stattgegeben. Als er 1867 die Fortführung des Grimm'schen Wörterbuchs übernahm, wurde er zum Ordinarius ernannt und vom Amt des Schuldirektors entbunden. Bis kurz vor seinem Tode 1878 wirkte Weigand, obwohl in den letzten Jahren ernsthaft erkrankt, fast ohne Unterbrechung als Forscher und Universitätslehrer.

Von seinen Forschungsleistungen sind die auf dem Gebiete der deutschen Lexikographie von bleibendem Wert. Da sind zunächst Materialien und Deutungen zum oberhessischen Wortschatz, die später z. T. aus dem Nachlaß in das „Oberhessische Wörterbuch“ von Wilhelm Crecelius (Darmstadt 1897–99, Neudruck 1966) eingegangen sind. Vieles wurde schon früh in Schul- und Kirchenzeitungen sowie populären Wochenschriften veröffentlicht.

Ganz sein Eigentum ist das über lange Jahre vorbereitete „Wörterbuch der deutschen Synonymen“, das in drei Bänden in Mainz 1840–43 in erster Auflage und 1852 in zweiter Auflage erschien. Es wurde aber bald verdrängt durch ein umfassenderes Werk, das Weigand 1852 in Angriff nahm, nämlich „Ein kurzgefaßtes handliches deutsches Wörterbuch“, das „Betonung,

Biegung, Rechtschreibung, Gebrauch, Hauptbegriffe und Etymologie“ enthalten sollte. Der Gießener Buchhändler Ricker machte ihm aber dann den Vorschlag einer Neuausgabe von Schmitthenners Wörterbuch, dessen Autor 1850 verstorben war. Weigand übernahm diese Aufgabe, und obwohl er weit über Schmitthenner hinausging, brachte er sein „Deutsches Wörterbuch“ noch mit dem Untertitel „3. völlig umgearbeitete Auflage von F. Schmitthenner's kurzem deutschem Wörterbuche“ (Gießen 1857–71) heraus. Gleich nach Abschluß nahm sich Weigand die zweite Auflage (1872–76) vor. Eine dritte Auflage erschien in Gießen 1878. Während des Druckes der vierten verstarb der Verfasser, aber man fand noch zahlreiche Notizen in seinem Nachlaß, die für die fünfte Auflage benutzt werden konnten, von der später die Rede sein soll.

Die rasche Folge der Wiederauflagen nach der langen Anlaufzeit der ersten Auflage spricht für eine positive Aufnahme des Werkes durch ein breiteres Publikum. Offenbar kam es der damaligen Situation der deutschen Lexikographie entgegen. Einerseits schwanden die Hoffnungen auf eine baldige Vollendung des Grimm'schen Wörterbuches immer mehr, andererseits war es vom Umfang wie auch von dem angestrebten sprachwissenschaftlichen Interesse geeignet, die bestehende Kluft zu überbrücken. Jedenfalls gefiel dem Göttinger Germanisten Edward Schröder „der alte Weigand“ entschieden besser als die spätere Neubearbeitung, die die Etymologie viel zu sehr in den Vordergrund treten lasse. Weigand habe dagegen mehr Auskunft „über das Alter der Wortformen und Wortbedeutungen, wo nötig über ihre lokale Herkunft und Heimat sowie über mundartliche Abwandlungen in Form und Gebrauch“ gegeben. Der hier apostrophierte Bearbeiter Herman Hirt hebt seinerseits lobend hervor, daß Weigand „au-

ßer auf die Etymologie besonderes Gewicht darauf gelegt hat, das erste Auftreten eines Wortes nachzuweisen“, dazu als weiteren Vorzug die genaue Angabe der Bedeutung des Wortes. Nach dessen Meinung ist trotz einiger Modifikation in beiden Punkten „die neue Auflage des Weigand eben doch der Weigand geblieben“. Auch an anderer Stelle (Hirt, Etymologie der neuhochdeutschen Sprache, ²1921, S. 70) werden von ihm die Vorzüge des Weigand herausgestellt; sie sollten nach den Absichten der Bearbeiter in der Neuausgabe bewahrt bleiben, die Weigands Leistungen durchaus zu schätzen wußten. Die Mitarbeit Weigands am Grimm'schen Wörterbuch ist vielleicht nicht so bekannt geworden, wie sie es verdient hätte. Schon im März 1840 bedankt sich Jacob Grimm für die Übersendung von Exzerpten aus Alberus und den mundartlichen Sammlungen. Als die Brüder Grimm 1852 im Literarischen Centralblatt beklagten, daß sie bei Sprachwissenschaftlern „bisher keine wirksame Unterstützung gefunden“ hätten, übersandte ihnen Weigand alsbald einige Beiträge, die dankbar angenommen wurden, wie alle weiteren, die Weigand bis zum Tode Jacob Grimms unermüdlich lieferte. Schon in der Vorrunde zum ersten Band des Wörterbuches wird Weigand als einer „der (fünf) fleißigsten der Fleißigen“ genannt; ebenso wird seine Mitarbeit in der Vorrede zum zweiten Band hervorgehoben. Nun schickte Weigand unermüdlich Zettel mit Auszügen aus Alberus, dem „Vocabularium Teutonicum“ von 1482 und anderen seltenen Schriften des 15. bis 18. Jhs.; er erforschte dafür die Archive und Bibliotheken und warb unter seinen Schülern weitere Mitarbeiter. Der Briefwechsel zwischen den Brüdern Grimm und Weigand läßt erkennen, welche Bedeutung die Mitarbeit Weigands für sie hatte. Obwohl Weigand schon 1837 mit Jacob Grimm korrespondierte, sahen sich beide

erst im Juni 1848 in Frankfurt, wo sich Grimm als Mitglied der Deutschen Nationalversammlung aufhielt. Ihre Freundschaft endete nicht mit dem Tode Jacob Grimms 1863, zu dessen Beerdigung Weigand die Reise nach Berlin auf sich nahm, sondern lebte fort in der Vollendung des von Grimm unabgeschlossen zurückgelassenen Bandes F des Wörterbuches (bis Frucht), nachdem Grimm öfters im Gespräch Weigand als den zur Fortführung des Werkes Geeignetesten bezeichnet hatte. Obwohl Weigand damals noch an dem dritten und letzten Bande seines eigenen Wörterbuches arbeitete (erschienen 1873), gelang es ihm, vier Lieferungen des Grimm'schen Wörterbuches in den Jahren 1866–72 herauszubringen.

Dennoch mußte er sich Vorwürfe der Tagespresse wegen Verzögerung der Wörterbucharbeit gefallen lassen. Als er 1872 dann den Buchstaben F vollendet hatte, machte er sich sogleich an die Ausarbeitung des Buchstabens S, soweit hatte man damals die Arbeit schon geplant. Er konnte aber wegen anderer Belastungen und der Verschlechterung seines Gesundheitszustandes hierfür nicht mehr allzuviel tun; die Freistellung vom Schuldienst, die 1867 bewilligt wurde, damit er sich der Fortführung des Grimm'schen Wörterbuches ganz widmen konnte, kam viel zu spät. Er selbst schrieb in einem Brief an Lorenz Diefenbach, dem verdienstvollen Verfasser des „Hoch- und niederdeutschen Wörterbuchs der mittleren und neueren Zeit“ (1885), mit dem er ebenfalls seit vielen Jahren befreundet war, „wenn ich früher hätte meine ganze Kraft der Wissenschaft widmen können, wie mir dies seit einigen Jahren möglich ist, wieviel hätte ich fertigbringen wollen!“ Der letzte Teil des von Weigand geplanten Buchstabens S des Grimm'schen Wörterbuches erschien schließlich 1957 (X, III Stob-Stollen), also beinahe 80 Jahre nach seinem Tod 1878.

Der zweite Gießener Wörterbuchmann ist Alfred Götze. In Leipzig 1876 geboren, studierte er zunächst in Heidelberg, dann wieder in seiner Heimatstadt, wo er bei Eduard Sievers mit einer grammatischen Arbeit „Zur Geschichte der Adjektiva auf -isch“ 1899 promovierte. Er trat dann in Freiburg in den Bibliotheksdienst ein, wo er sich neben seiner Tätigkeit als Bibliothekar besonders der Erforschung des Frühneuhochdeutschen annahm. Aus dieser Arbeit gingen mehrere Werke hervor, wovon hier nur sein „Frühneuhochdeutsches Glossar“ (1. Aufl. 1912) genannt sein soll. Götze hoffte damit, Theologen und Historikern wie Philologen bei der Lektüre der Texte vom Ende des 15. bis etwa zur Mitte des 17. Jhs. Hilfe zu bieten. Das Ganze ist unmittelbar aus den Quellen geschöpft, wenn auch der Zweck des Buches (es erschien in Lietzmanns Kleinen Texten für Vorlesungen und Übungen) die Angabe der Fundstellen nicht erlaubte. Da erst in unseren Tagen unter Leitung von Otto Reichmann in Heidelberg ein frühneuhochdeutsches Wörterbuch mit recht weitgehenden und hohen Ansprüchen in Angriff genommen worden ist, wird man auf es, neben Diefenbach-Wülckers „Hoch- und niederdeutsches Wörterbuch der mittleren und neueren Zeit“, noch eine Weile zurückgreifen müssen.

Inzwischen war Götze in Freiburg 1906 zum Privatdozenten für deutsche Philologie und 1912 zum außerordentlichen Professor an der Freiburger Universität ernannt worden. Dort trat er in Verbindung zu Friedrich Kluge, dessen Mitarbeiter am „Etymologischen Wörterbuch der deutschen Sprache“ er von der 7. Auflage 1910 an wurde, das er nach Kluges Tod 1926 übernahm und als 11. Auflage (unverändert bis zur 14. Auflage 1948) mit Unterstützung von Wolfgang Krause erneuernd und ergänzend fortführte. In diesen Jahren wurde er auch als Mitarbeiter am Grimm-

'schen Wörterbuch tätig, wofür er sieben Lieferungen des 14. Bandes (Weh-Weisheit) von 1911 bis 1937 beisteuerte. Nach seiner Berufung 1925 zum ordentlichen Professor nach Gießen als Nachfolger von Otto Behagel (dessen Vorgänger Wilhelm Braune war), faßte er den Plan eines deutschen Wörterbuches, bei dem die Wortgeschichte im Vordergrund stehen sollte. Diese Forschungsrichtung war von Kluge mit seiner 1901 begründeten „Zeitschrift für deutsche Wortforschung“ ins Leben gerufen worden, worin Götze bis zum 14. Bande eine ganze Reihe wichtiger und richtungsweisender Artikel veröffentlicht hatte.

Dieses Wörterbuch, das mit einer Auswahl von interessanten und lohnenden Artikeln sich an breitere Kreise richten sollte, erhielt als „Trübners Deutsches Wörterbuch“ den Namen des Straßburger Verlegers Dr. Karl Trübner, dessen Verdienste um die Pflege der „Sach- und Wortgeschichte“ damit gewürdigt werden sollten. Wie Götze im Vorwort schreibt, „will das Werk den deutschen Wortschatz nicht erschöpfen, sondern in gewissenhafter Auslese die sprachgeschichtlich anziehenden und kulturgeschichtlich bedeutsamen Wortgeschichten ausheben.“ Man nahm bewußt den Plan eines „Hausbuches für das deutsche Volk“ der Brüder Grimm auf, der insoweit auch verwirklicht wurde, als das Werk tatsächlich eine Lektüre einzelner Artikel gestattet und alles andere als ein trockenes Nachschlagewerk ist. Der Durchführung des Plans kam man durch eine 1934 begründete „Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wortforschung“ näher, die die Arbeit auf ihre Mitglieder nach einer gedruckten Stichwortliste verteilte. Auch wurden für die einzelnen Buchstaben verantwortliche Schriftleiter bestimmt, so Götze für den Buchstaben A.

Nach der dem Band I (erschienen 1939) beigefügten Stichwortliste hat Götze ein

gutes Drittel der Wortartikel selbst geliefert; ihm folgt Max Gottschald mit einem etwas geringeren Anteil und mit Abstand Wolfgang Stammler noch vor allen übrigen Mitarbeitern. Götze zeichnete als verantwortlicher Herausgeber für das gesamte Wörterbuch auf der Titelseite. Der dritte Band (G, H) erschien als erster im Dezember 1938; der als schwierigster Teil des ganzen Werkes bezeichnete erste Band (A, B) im März des folgenden Jahres. Man hatte geglaubt, Ende 1939 die Hälfte des gesamten Werkes vorlegen zu können, da die Arbeit schon bis zum Buchstaben L (Bd. 4) im Gange war. Der zweite Band (C–F) konnte immerhin 1940 erscheinen. Nach dem Mitarbeiterverzeichnis hat Götze etwa 50 Artikel davon verfaßt; der Löwenanteil gehörte diesmal Max Gottschald mit ca. 350 Stichwörtern. Ganz ähnlich ist das Verhältnis zwischen den Beiträgen von Götze und Gottschald im dritten Bande (G–H). Der vierte Band (I–N) kam wegen der Kriegszeit erst 1943 heraus.

In der gleichzeitig geschriebenen Vorrede, die Götze, Gottschald und Günter Hahn unterzeichnet haben, wird mitgeteilt, daß das Wörterbuch seit 1942 unter die Wörterbücher der Deutschen Akademie aufgenommen wurde und daß trotz der schwierigen Verhältnisse „die Arbeit... flott vorangehen konnte, weil die Mitarbeiter mit unermüdeter Treue zum Werk stehen“. Allerdings werden sie nicht mehr wie bisher in einer Stichwortliste aufgeführt, so daß sich der Anteil Götzes an den Artikeln nicht mehr erkennen läßt. Der Rest des Werkes, die Bände 5 (O–R), 6 (S), 7 (T–V) und 8 (W–Z) konnten erst in den Jahren 1954 bis 1957 erscheinen. Auf dem Titel liest man nunmehr: begründet von A. Götze in Zusammenarbeit mit Ed. Brodführer und A. Schirmer, hrsgg. von Walther Mitzka. In Band 5 erfährt man in einem kurzen, vom Verlag gezeichneten Vorwort, daß dieser die noch von Götze betreuten Buch-

staben O, P, Q mit Mitzkas Lieferungen zu R enthält. Die restlichen Bände haben kein Vorwort mehr; hierin dürften auch kaum noch Beiträge von Götze enthalten sein. Es bleibt Götzes Verdienst, dieses bis heute unersetzte und wohl auch schwer ersetzbare wortgeschichtliche Lexikon des Deutschen begründet und mit Zähigkeit vorangetrieben zu haben. Daß seit seiner Konzeption 1926 und dem Erscheinen des letzten Bandes 1957 über 30 Jahre vergangen sind, ist ihm am wenigsten anzulasten. Wenn auch der Anteil der eigenen Beiträge Götzes später nicht mehr so groß war wie im ersten Bande, so ist er doch früh zu der Einsicht gekommen, daß ein solches Werk durch einen Einzelnen nie vollendet werden kann. Daher entschloß er sich bald zum Aufbau eines heute so viel gepriesenen Teamworks, das auch tatsächlich funktionierte. Dies wiederum ist seiner Zähigkeit und auch manchmal unnachsichtigen Strenge zu danken; denn nach seinen eigenen Worten hatte er „es fast nur mit Bummlern zu tun, von denen man nur etwas bekommt, wenn man schreibt: ‚Wenn ich Ihren Beitrag bis Dienstag nicht habe, schreibe ich ihn selbst‘, dann kommt er am Mittwoch oder Donnerstag“. Nur so war es möglich, daß bereits ein Dutzend Jahre später die ersten Bände (1–3) erschienen und daß, wenn man die Kriegsjahre abzieht, etwa im gleichen Zeitraum der verbleibende Teil des Werkes abgeschlossen werden konnte. Bis zu seinem Tode 1946 war das Werk schon bis zum Buchstaben Q in der Vorbereitung gediehen. So kam es elf Jahre später zur Vollendung des Ganzen, und das war nur möglich, weil die folgenden Herausgeber über einen Apparat verfügen konnten, den Götze aufgebaut hatte.¹

Der dritte Gießener Lexikograph ist Herman Hirt, der 1865 in Magdeburg geboren wurde und ähnlich wie Götze in Leipzig und Freiburg i. Br. sein Studium absolvier-

te. Er interessierte sich schon früh für vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft und studierte dieses Fach bei den großen junggrammatischen Schulhäuptern Karl Brugmann und Albert Leskien; dann galt sein besonderes Interesse dem Germanischen, in das er durch Friedrich Zarneke und Eduard Sievers eingeführt wurde. Zu seinen engsten Studienfreunden gehörten namhafte Germanisten wie Victor Michels und Wilhelm Streitberg. 1889 promovierte Hirt mit „Untersuchungen zur westgermanischen Verskunst“; 1891 habilitierte er sich mit einer Arbeit über indogermanische Akzentfragen, die sich mit den Akzentuationen des Germanischen insbesondere beschäftigen, ein Thema, das Hirt immer wieder aufgreifen sollte. Das gesamte Germanische erfaßte er später in einer historisch-vergleichenden Grammatik mit dem Titel „Handbuch des Urgermanischen“ (3 Teile, 1931–34). Sie ist bis heute noch nicht ersetzt, insbesondere hinsichtlich des dritten Teils „Abriß der Syntax“. Innerhalb des Germanischen galt Herman Hirts Liebe ganz besonders dem Deutschen. Schon 1909 veröffentlichte er eine umfangreiche Darstellung der „Etymologie der neuhochdeutschen Sprache“. Er wollte damit den Deutschlehrern an höheren Schulen ein praktisches Handbuch liefern; sein Anklang läßt sich daran ermessen, daß 1921 eine zweite Auflage erschien, die 1968 unverändert nachgedruckt wurde. Von gleicher Tendenz und gleichem Erfolg war Hirts „Geschichte der deutschen Sprache“, die 1919 in erster, 1925 in zweiter Auflage (Nachdruck 1968) herauskam.

Hirt wurde 1912 von Leipzig, wo er zunächst Privatdozent, seit 1896 außerordentlicher Professor war, nach Gießen als ordentlicher Professor für Vergleichende Sprachwissenschaft und Sanskrit berufen. Noch in seiner Leipziger Zeit, die für Hirt nach seinen eigenen Worten wirtschaftlich schwierig war, wurde er mit der Neuausga-

be von Weigands Deutschem Wörterbuch, der fünften Auflage nunmehr, beauftragt. Sie war zunächst von Karl von Bahder offenbar bald nach dem Erscheinen der vierten Auflage, deren Abschluß Weigand selbst nicht mehr erlebte, übernommen worden. Von Bahder mußte 1896 aus Gesundheitsgründen die Arbeit aufgeben, die er immerhin bis zum Stichwort „Flecken“ hatte voranbringen können. Die Fortführung lag dann in Händen eines Mitarbeiters des Deutschen Wörterbuches, Karl Kant, der unter Auslassung des Buchstaben P bis zum Stichwort „stark“ kam. Auf von Bahders Wunsch wurde Hirt 1902 zunächst verpflichtet, den etymologischen Teil des Werkes durchzusehen und zu ergänzen. Als nun Kant noch während des Satzes zurücktrat, sprang Hirt in die Bresche und übernahm die Herausgabe und Fertigstellung des Werkes allein.

In wenigen Jahren gelang es Hirt, die Neuausgabe, die zunächst in einem Band geplant war, in zwei Bänden 1909 bis 1910 fertigzustellen. Der öffentlichen Anerkennung seiner gewaltigen Arbeitsleistung widersprach Hirt im Vorwort, indem er hervorhob, daß das Wörterbuch nach wie vor im wesentlichen das Weigands geblieben sei. Mit Recht erklärt er dort, „das Nacharbeiten und Durcharbeiten des fertigen Manuskriptes (d. h. von v. Bahder und Kant) ist jedenfalls mühsamer und undankbarer gewesen als die eigne Arbeit sein wird.“ Außer daß er am zweiten und letzten Drittel noch manches zu feilen und zu ändern gehabt habe, erfährt man von Hirts eigener Leistung durch ihn selbst nichts. Dafür hebt er alle die Vorzüge des Weigand hervor, die man heute noch an ihm schätzt: die Angabe von Erst- und Frühbelegen außer der Etymologie; allerdings gibt Hirt zu, daß er nicht alles hat nachweisen können, was er aus den früheren Auflagen hierzu vorfand. Aber schon das Bemühen darum ist anerkennenswert.

Dazu wurde die Wortbedeutung angegeben, aber noch nicht die Bedeutungsentwicklung dargeboten. Dies stellt Hirt ausdrücklich als einen Mangel heraus, dem aber in Zukunft begegnet werden könnte, da hier die Forschung noch in Bewegung sei.

Er konnte damals noch nicht wissen, daß sein jüngerer Gießener germanistischer Kollege Götze erst 20 Jahre später ein solches Unternehmen für das Deutsche in Angriff nehmen würde. Auf der anderen Seite wurde bei der Rückführung auf frühere Sprachen auf „die so beliebten allgemeinen Bedeutungen der Wurzeln“ mit Recht verzichtet. Aber nicht nur für seine Zeit, sondern bis in unsere Tage hat sich dieses Wörterbuch durch die Konzeption Weigands und die Fortführung und Vollendung durch Hirt in der deutschen Lexikographie behaupten können, wie der unveränderte Nachdruck von 1968 deutlich macht. Ein Vergleich mit dem Kluge-Götze zeigt, daß der Weigand-Hirt in nicht wenigen Stichwörtern überlegen ist. Es ist nicht verständlich und nicht mehr aufzuklären, warum bei den zahlreichen Bearbeitungen des einen Werkes das andere anscheinend so wenig konsultiert wurde (obwohl es im Literaturverzeichnis aufgeführt ist). Dabei haben zwei der Bearbeiter beider Wörterbücher eine zeitlang an derselben Universität gelehrt: Götze seit 1925, Hirt bis zu seinem Tode 1934.

Vielleicht ist damit die Erforschung der deutschen Etymologie und Wortgeschichte in Gießen noch nicht zu ihrem Ende gekommen. Seit einigen Jahren arbeitet der Verfasser dieses Berichtes an einem solchen Forschungsprojekt. Dafür wurden umfangreiche Bibliographien und Materialsammlungen angelegt, Mittel für wissenschaftliche Hilfskräfte und Buchanschaffungen durch die Universitätsverwaltung bereitgestellt. Es ist beabsichtigt, die Vorzüge der drei, wenn man so sagen darf,

Gießener Wörterbücher bzw. Bearbeitungen, die hier vorgeführt worden sind, nach Möglichkeit zu vereinigen: Die Etymologie des Kluge-Götze, die natürlich auf den neuesten Stand gebracht werden mußte, insbesondere was die übrigen indogermanischen Sprachen betrifft, bei denen gerade in der Nachkriegszeit hier beträchtliche Fortschritte gemacht wurden; dazu die Wortgeschichte des Trübner(-Götze) und die knappe und doch übersichtliche Fassung des Weigand-Hirt mit seiner Nennung von Erst- und Frühbelegen. Bei der Abfassung der Artikel des Buchstabens A erwies sich doch bald das langsame Vorkommen der Neubearbeitung des Grimmschen Wörterbuches (von 1965–81 kam man bis „Ackerteil“) als ein schweres Handikap. Schon Götze hatte die Bearbeitung der ersten Buchstaben des Alphabets als den schwierigsten Teil bezeichnet; und Herman Hirt hatte bereits zu Beginn unseres Jahrhunderts gefordert, die Neubearbeitung der Buchstaben A–F des Wörterbuchs der Brüder Grimm endlich in Angriff zu nehmen.

Es soll dennoch in absehbarer Zeit der Buchstabe A als Probe und Anregung eines zeitgemäßen etymologischen und historischen Wörterbuchs des Deutschen vorgelegt werden. Man hofft damit, das Interesse und die Unterstützung der Fachgenossen zu wecken; zeigen doch die Gießener Erfahrungen, daß solche Werke selten von einem Einzelnen haben zu Ende geführt werden können. Von da wissen wir aber auch, daß es sich lohnt, einen Anfang zu machen und Richtungen zu weisen.

Anmerkung

¹ Nach L. E. Schmitt (s. Quellennachweis zu Götze, S. 22) ist es den Vollendern A. Schirmer und W. Mitzka nur in den nach 1946 gedruckten Bänden möglich gewesen, die Belege zu entnazifizieren. Der Verlag hat durch seinen unveränderten Nachdruck des Ganzen dies für die ersten Bände in unverantwortlicher Weise versäumt.

Literatur

Zu Schmitthenner:

Schröder, Edw.: Schmitthenner. In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 32 (Leipzig 1891), S. 48–50. Siehe auch: Kröger, K.: Friedrich Schmitthenners Bedeutung für die deutsche Staatsrechtslehre. In: Festschrift für Erwin Stein zum 80. Geburtstag. Bad Homburg v. d. H. 1983, S. 171–180.

Zu Weigand:

Bindewald, O.: Zur Erinnerung an F. L. K. Weigand. Gießen 1879.
Schröder, Edw.: In: Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 55 (Leipzig 1910), S. 360–363.
Schoof, Wilh.: Karl Weigand und das Grimmsche Wörterbuch. In: Germ.-rom. Monatsschrift 26 (1938) S. 220–232.

Zu Götze:

Schmitt, Ludw.: Alfred Götze (1876–1946) als Germanist in Leipzig, Freiburg und Gießen mit Schriften- und Doktorandenverzeichnis von Friedrich Stroh. (Beiträge zur dt. Philologie Bd. 50), Gießen 1980. – Dazu: H. Ramge. In: JLU-Forum 2/81 v. 15. April 1981, S. 16
Spanner, W.: Alfred Götze. In: JLU-Forum Nr. 61, Mai/Juni 1976, S. 17.

Zu Hirt:

Neumann, G.: Hirt. In: Neue deutsche Biographie, Bd. 9 (1972), S. 235 f.
Hiersche, R.: Herman Hirt (1865–1936). In: Gießener Gelehrte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Marburg 1982.